

Plädoyer für einen konstruktivistischeren Umgang mit „Realität“

Im Widerspruch zu Julian Nida-Rümelins Streitschrift „Unaufgeregter Realismus“



Johannes Herwig-Lempp

.....
Ich möchte Ihnen ein Beispiel geben für die komplette Unrichtigkeit von etwas, dessen ich mir automatisch sicher bin. Meine unmittelbare Erfahrung stützt meine tief sitzende Überzeugung, dass ich der absolute Mittelpunkt des Universums bin, der echtste, lebendigste und bedeutendste existierende Mensch. Wir denken selten über diese natürliche, grundlegende Selbstzentriertheit nach, weil sie sozial so abstoßend ist, aber im Grunde ist sie bei uns allen so ziemlich gleich. Sie ist unsere Standardeinstellung, [...] Überlegen Sie mal: Sie haben nie eine Erfahrung gemacht, bei der Sie nicht im absoluten Mittelpunkt standen. [...] Die Gedanken und Gefühle anderer Leute müssen Ihnen irgendwie kommuniziert werden, aber Ihre eigenen sind unmittelbar, zwingend und wirklich. Sie wissen schon, was ich meine.

David Foster Wallace (2012, S. 16)

.....

Wenn ein bekannter deutscher Philosophieprofessor wie Julian Nida-Rümelin in einer „Streitschrift“ für einen „unaufgeregten Realismus“ (Nida-Rümelin 2018 – nachfolgend als „NR“ angegeben) plädiert und gegen Konstruktivismus und Relativismus, gegen „Anti-Realisten“ und postmoderne Auffassungen „plädiert“, werde ich neugierig. Verstehe ich selbst doch Konstruktivismus als ein nützliches Instrument, als ein Werkzeug, das mir in schwierigen Alltags- und beruflichen Situationen nützlich sein kann: es ermöglicht mir zu verstehen, dass die Personen, Dinge und Ereignisse der Welt auch anders gesehen, beschrieben und erklärt werden können, als ich sie momentan wahrnehme und für wahr halte. Er erinnert mich daran, dass meine Wahrnehmung und Auffassung der Welt, dass mein Denken und meine Werte subjektiv bedingt sind – so wie bei allen anderen Menschen auch. Konstruktivistisch zu denken hilft mir beim Zweifeln und beim für mich Scheinbar-feststehende-Wahrheiten-in-Frage-Stellen, beim Erfinden neuer Denk- und Handlungsoptionen. Andererseits bin ich natürlich in vielen (den meisten) Situationen in dem Sinne Realist, als ich

Gegebenheiten für wahr nehme und als gegeben ansehe, ohne sie in diesem Moment auch nur ansatzweise anzuzweifeln oder zu relativieren. Die Frage hingegen, ob etwas „wirklich wahr“ ist, also unabhängig von mir oder anderen Subjekten existiert, halte ich – spätestens sobald ich beginne, darüber nachzudenken – eher für überflüssig, wenn nicht gar unsinnig.

Nicht so Nida-Rümelin: er plädiert für einen ausschließlichen Realismus, d. h. es gibt für ihn die wirkliche Welt der Fakten und Tatsachen, die seiner Meinung nach nicht in Frage gestellt werden kann und damit auch nicht darf. Nun richten sich philosophische Bücher nicht unbedingt an philosophische Laien. Das räumen zuweilen selbst Philosophen ein, so zum Beispiel Odo Marquart, der laut Ludger Lütkehaus, ebenfalls Philosoph, einmal gesagt haben soll: „Die Philosophen ... gleichen Sockenfabrikanten, die Socken nur für Sockenfabrikanten herstellen“ (Lütkehaus 2001). Was aber ja nicht heißen muss, dass nicht auch Laien diese Socken mal anprobieren könnten. Insbesondere, wenn sie sich abschätzig als „Anti-Realisten“ bezeichnet sehen. Unter dieser Sammelbezeichnung fasst Nida-Rümelin all diejenigen zusammen, die auch nur in Frage stellen, ob „die wirkliche Welt“ von uns unmittelbar erfahren, wahrgenommen und beschrieben und erklärt werden kann. Denn für ihn zeigt sich eine reife, erwachsene Persönlichkeit im „Akzeptieren empirischer und normativer Tatsachen“ (NR S. 17), wohingegen „der postmoderne Anti-Realismus als eine Form der Unreife zu verstehen [ist]. Die Vorstellung, dass wir es sind, die in einem bestimmten kulturellen Kontext die Realität nach unserem Bilde formen, hat etwas Kindliches“ (NR S. 17f.). Damit hat er schon mal klargemacht, wo er all diejenigen sieht, die in diesem Punkt anders denken als er. Also auch mich. Was zum genaueren Lesen und zum Widerspruch reizt.

Einen solchen Widerspruch sucht er mit seiner Streitschrift, die er bewusst auch „nach außen“ richtet und

als ein „Gesprächsangebot“ an die Nachbar-Disziplinen wie Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften verstanden wissen will (vgl. S. 11). Die Diskussion versteht er nicht rein akademisch, sind es für ihn doch auch „die lebensweltlichen Erfahrungen, die einen robusten Realismus zumindest nahelegen“ (ebd.). Bis zu einem gewissen Maß müsse man natürlich bisherige Auffassungen in Frage stellen, allerdings jedoch „nie total“, da es immer Überzeugungen gebe, die „selbstverständlich erscheinen und nicht begründungsbedürftig“ sind: „der Prüfstein ist die Welt der Tatsachen“ (NR S. 20).

Tatsachen

Diese „Tatsachen“, die nicht begründungsbedürftig seien (und somit auch nicht in Frage gestellt werden können und dürfen), stehen im Zentrum seiner Argumentation, auf sie nimmt er immer wieder Bezug: „Tatsachen sind von Wahrnehmungen und Meinungen unabhängig“ (NR S. 28) und können daher für Nida-Rümelin auch nicht bestritten werden – was ihn überraschenderweise dennoch nicht daran hindert, sie immer wieder nochmals als solche beweisen zu wollen. Hierfür verwendet er zunächst die bei solchen Gelegenheiten üblichen Beispiele: „Sieben Stühle“, „ein Tisch“, „ein Baum“ – plakativ und in seinen Augen eben unbestreitbar. Denn der Baum sei natürlich auch dann da, wenn ihn niemand sehe oder wahrnehme. Man könnte nun (nicht zum ersten Mal in der Philosophiegeschichte) einwenden, dass verschiedene Menschen unter dem vermeintlich „gleichen“ Baum vermutlich ganz Unterschiedliches sehen, verstehen und wahrnehmen – und dann auch unterschiedlich beschreiben würden; und man könnte sich folglich fragen, wie man bei unterschiedlichen Beschreibungen dann vom „gleichen“ Baum sprechen kann – außer, man nimmt es einfach an und setzt genau dies voraus, was man dann anschließend bewiesen zu haben behauptet. Man könnte auch einwenden, dass jemanden diesen Baum erst einmal für so wichtig und wesentlich halten muss, damit er von ihm als unbestreitbare, von Wahrnehmung und Meinung unabhängige Tatsache wahrgenommen (!) werden kann. Aber vielleicht ist das von mir auch schon zu konstruktivistisch, zu unreif gedacht: Möglicherweise habe ich da tatsächlich den Autor nicht richtig verstanden.

Erstaunlicher wird es allerdings bei den etwas komplexeren Beispielen, die Nida-Rümelin ebenso unbekümmert präsentiert – und sich nicht vorstellen kann, dass man das, was er sieht und beschreibt, auch anders sehen und beschreiben könnte, dass auch eine andere Sichtweise als seine möglich ist. Auf drei die-

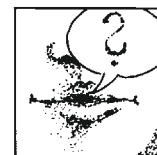
ser nach Auffassung des Autors vermeintlich so eindeutigen und unbestreitbaren Tatsachen will ich im Folgenden eingehen.

Das heliozentrische Weltbild

Ein prominentes Beispiel, das auch von vielen anderen AutorInnen immer wieder als Beweis für eine unbestreitbare Tatsache angeführt wird, ist das Verhältnis von Erde und Sonne: „Heute zweifelt so gut wie niemand mehr am heliozentrischen Weltbild, also an der Tatsache, dass die Erde sich um die Sonne dreht (tatsächlich drehen sich beide, Erde und Sonne, um einen gemeinsamen Schwerpunkt, der allerdings fast im Mittelpunkt der Sonne liegt, weil die Sonne ein Vielfaches schwerer ist als die Erde)“ (NR S. 30). Mal abgesehen davon, dass Nida-Rümelin die von ihm selbst referierte „Tatsache“ noch im gleichen Satz in der Klammer wieder revidiert oder doch relativiert, werden hier von ihm „Weltbild“ und „Tatsache“ gleichgesetzt: Ein Bild, das man sich von etwas macht, ist dasselbe wie die Tatsache? Für Nida-Rümelin gibt es in diesem Fall keinen Unterschied (oder, könnte man sagen, die Tatsache, dass man zwischen beidem einen nicht unerheblichen Unterschied sehen könnte, ist für ihn keine Tatsache?). Da das heliozentrische Weltbild für ihn eine Tatsache ist, muss das geozentrische Weltbild selbstverständlich falsch sein, weil es nicht den Tatsachen entspricht.

Aus konstruktivistischer Perspektive übersieht Nida-Rümelin hier, dass er einen Irrtum ausschließt und sich nicht vorstellen kann, dass die herrschende Meinung sich auch wieder einmal ändern kann und es dann zu wieder „anderen Tatsachen“ kommen kann. Ebenso übersieht oder vernachlässigt er, dass Bilder, auch Weltbilder, auch Beschreibungen und Erklärungen von vermeintlichen Tatsachen eben nur Bilder und Modelle sind und keine Wahrheiten; sie sind abhängig von den Perspektiven und Standpunkten der BeobachterInnen. Je nachdem, wo man steht, mit welchen Vorkenntnissen und Erfahrungen man die Welt erfährt, wird man zu unterschiedlichen Ansichten, Auffassungen und Beschreibungen von dem, *was einem wie eine Tatsache erscheint*, kommen.

So muss man das heliozentrische Weltbild weder für wahrer noch in allen Situationen für praktischer halten als das geozentrische: In einem unendlichen Raum, so könnte man auch sagen, muss ich zuerst einen Fixpunkt definieren, bevor ich beschreiben kann, was sich da um was dreht. Hinzu kommt, dass sich in unserem Alltagsverständnis die Vorstellung, dass sich die Sonne um die Erde dreht („sie geht morgens auf, zieht tagsüber über den Himmel und geht abends un-





ter“), gehalten hat, nicht zuletzt, weil sie aufgrund ihrer Einfachheit und „Sparsamkeit“ an Annahmen (vgl. Ockhams Rasiermesser) außerordentlich praktikabel ist und sich so z. B. die ungefähre Tageszeit oder die Himmelsrichtungen bei Bedarf ziemlich einfach feststellen lassen. Die auf den ersten Blick scheinbar so eindeutigen „Tatsachen“ relativieren sich – zumindest für Konstruktivisten – recht schnell.

Das wiederum bringt Konstruktivisten allerdings noch lange nicht dazu, Menschen als dümmer oder unreifer zu sehen, nur weil sie ein anderes Modell benutzen als Astronomen oder Philosophen. Mit ein wenig Verständnis für historische Entwicklungen und kulturelle Unterschiede sieht man zudem vielleicht nicht nur mit einer konstruktivistischen Brille, dass sich Weltbilder und die ihnen zugrundeliegenden vermeintlichen Tatsachen für diejenigen, die fest von ihnen überzeugt sind, unterscheiden können – und dass das nichts Schlimmes ist. Dass auch unser scheinbar so sicheres Wissen nicht zuletzt auf dem beruht, was wir gelernt haben, und dass dieses „Wissen“ abhängig ist von der Gesellschaft, in der wir leben, den Kulturen, die uns prägen, den Sprachen, die wir sprechen. Und dass sich all diese natürlich fortlaufend verändern – und damit wieder andere Bilder der Wirklichkeit erzeugen.

Zehn Baguettes

Auch das zweite Beispiel erstaunt. Nida-Rümelin schreibt: „In der lebensweltlichen Praxis wirkt der Anti-Realismus weit deplatziertes. So wird niemand auf die Idee kommen, dass die Bestellung von zehn Baguette bei einem Bäcker abhängig sei von bestimmten Narrativen und die Verständigung zwischen Bäcker und Kunde auf kulturellen Konstrukten beruhe“ (NR S. 50). – „Doch!“, möchte man rufen, „*ich* komme auf die Idee.“ Wer will, *kann* in diesem einen Satz bzw. in der beschriebenen Situation zahlreiche narrative und kulturelle Konstrukte herausarbeiten, ohne die diese Situation weder zustandekäme noch für irgend jemand so beschreibbar wäre – was nicht heißt, dass man diese Konstrukte herausarbeiten *muss* (schon gar nicht in dem Moment, in dem die Beteiligten diesen Handel abschließen wollen). Andererseits kann es sinnvoll sein, sich des Konstruktionscharakters bewusst zu werden, sobald einmal die Verständigung in einer ähnlichen Situation nicht so ohne weiteres gelingt. Neben den Rollen von „Bäcker“ und „Kunde“ sowie der Sprache, in der sie sich verständigen, ist nicht zuletzt auch das Verständnis dessen, was unter „Baguette“ verstanden wird (und das kann sich in z. B. in Frankreich und Deutschland erheblich unterscheiden), von Bedeutung. An dieser Stelle erinnert

mich Nida-Rümelin fast unvermeidlich an den französischen Sprachforscher aus dem 18. Jahrhundert, von dem Ludwik Fleck in „Die Entstehung einer wissenschaftlichen Tatsache“ (Fleck 1980) berichtet, er „behauptete, pain, sitos, Brot, panis seien willkürliche, verschiedene Bezeichnungen desselben Dinges, aber es bestünde zwischen der französischen Sprache und den anderen der Unterschied, daß das, was französisch pain heiße, auch wirklich pain sei“ (Fleck 1980, S. 69). Auch dieser Sprachforscher hatte sich ganz bestimmt als Realist empfunden, und unaufgeregt war er zudem vermutlich auch, da er sich seiner Sache ja ganz sicher war. Selbstsicherheit und Selbstgewissheit können in vielen Situationen hilfreich sein, aber ob sie nützlich sind, wenn es darum geht, andere Blickwinkel einzunehmen, andere Menschen zu verstehen (und ernstzunehmen, auch wenn sie anderer Meinung sind), neue Ideen zu bekommen und neue, noch unbekannte Wege zu finden, bezweifle ich.

Völkermord

Das dritte Beispiel ist besonders drastisch – u.a. auch deswegen, weil ein Widerspruch leicht missverstanden werden kann. Ich will es dennoch versuchen. Nida-Rümelin, der u.a. auch Ethik lehrt, schreibt: „Der Völkermord an den Juden war ein schreckliches Unrecht – das schrecklichste der Menschheitsgeschichte – und das ist kein kulturelles Konstrukt“ (NR S. 82). Dass der Holocaust ein schreckliches Unrecht war, teile ich uneingeschränkt. Aber dass es sich bei dieser Einschätzung um „kein kulturelles Konstrukt“ handeln soll, teile ich nicht. Im Gegenteil – um Unrecht feststellen zu können, benötige ich einen Maßstab, anhand dessen ich bewerte, inwieweit ich etwas als recht oder unrecht beurteile. Diese Maßstäbe sind keine Tatsachen im ontologischen Sinn, es gibt sie nicht einfach, sondern sie werden von uns Menschen gemacht, sind also kulturell konstituiert: welche Maßstäbe wir wo anlegen, ist unsere Entscheidung – und hängt wiederum davon ab, in welchen Kulturen wir aufwachsen. Und so sind wir für unsere Maßstäbe verantwortlich – und ich denke, wir wollen es auch sein, wollen selbst die Verantwortung übernehmen. Und wir verlangen von anderen, dass sie Verantwortung für ihre Wertmaßstäbe, für ihr Denken und Handeln übernehmen. Andernfalls wären wir Maschinen, die einfach auf bestimmte Werte „eingestellt“ sind (aber von wem? von Gott? der Natur?). Nida-Rümelin und ich, beide sehen wir den Völkermord an den Juden ohne jeden Zweifel als schreckliches Unrecht an (je nach Kriterium auch als „das schrecklichste der Menschheitsgeschichte“, al-

lerdings bin ich da zögerlich, denn woran wollten wir das messen? Wir bräuchten wieder einen – von uns zu verantwortenden – Maßstab; zudem kann man fragen, ob der eine Völkermord tatsächlich „schrecklicher“ sein kann als ein anderer). Beide sind wir auch der festen Überzeugung, an dieser Einschätzung unter allen Umständen festzuhalten zu wollen (d. h. wir können uns im Moment nicht vorstellen, dass wir beide jemals anders darüber denken würden). Aber dürfen wir wirklich ganz sicher sein (und es nicht nur glauben), dass wir unsere Meinung hierzu auch kein bisschen ändern werden? Menschen verändern sich, ihre Standpunkte und ihre Meinungen unablässig (so könnte z. B. Nida-Rümelin nach einigem Überlegen seinen Superlativ „schrecklichste“ auch wieder zurücknehmen) – auch wenn sie sich dessen meist selbst gar nicht bewusst sind, es allenfalls im Nachhinein bemerken.

Eine „objektive Bewertung“ ist – so zumindest aus einer konstruktivistischen Perspektive – nicht möglich, sie wird immer von *Subjekten* vorgenommen, *ohne* sie, also objektiv, sind Bewertungen nicht möglich. So erscheint mir auch die für Nida-Rümelin vermeintlich objektive, unzweifelhafte, alternativlose Tatsache des Unrechts eines Völkermords keineswegs unabhängig von denen, die diese Tatsache feststellen und bewerten.

Dies sind einige seiner Beispiele für Tatsachen, die Nida-Rümelin für unbestreitbar hält und die er zu Hilfe nimmt, wenn er für seinen „unaufgeregten Realismus“ plädiert. Es könnte natürlich sein, dass ich ihn mehr oder minder missverstanden habe – oder aber dass ich seine Argumentation mangels intellektueller Fähigkeiten oder anderer Kompetenzen nicht so richtig nachvollziehen konnte: „Der philosophische Realismus, wie er hier vertreten wird, verlangt gewissermaßen ein bestimmtes Maß an persönlicher Reife“ (NR S. 39) – wer dem Autor nicht folgen kann, so seine Implikation (oder doch eine Tatsache?), verfügt möglicherweise über ebendiese persönliche Reife (noch) nicht.

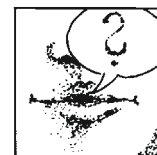
Dieser wiederholte Hinweis auf die fehlende Reife derer, die ihm nicht folgen können, macht deutlich, dass er an seiner Position keinerlei Zweifel zulassen will und den absoluten Anspruch auf Deutungshoheit erhebt. Es zeigt sich damit aber auch, dass er nicht bereit ist, andere Ansätze wirklich ernstzunehmen – was sich im Übrigen deutlich daran erkennen lässt, dass er sich mit den von ihm abgewerteten „anti-realistischen“ Ansätzen, ihren AutorInnen und deren Argumentationen nicht wirklich näher befasst oder gar auseinandersetzt, sondern sie eher nur oberflächlich streift.

Annahmen als Denkvoraussetzungen

Nida-Rümelin gibt vor, dass sein unaufgeregter Realismus „keine apriorischen Argumente ins Feld führt, kein *fundamentum inconcussum* behauptet“ (NR S. 11), d. h. er glaubt selbst, dass er voraussetzungs- und bedingungslos argumentiert. Er vernachlässigt dabei, dass er selbst als Person (einschließlich seiner Sozialisation und kulturellen Prägung sowie seiner außerordentlichen, nicht zu bezweifelnden Bildung, die nicht zuletzt auch das Lateinische beinhaltet, was er ausführlich demonstriert) eine wesentliche Voraussetzung dafür ist, dass er seine Gedankenführung überhaupt realisieren kann (wenn dem nicht so wäre, würden wir alle ebenso denken wie er, und sein Plädoyer wäre überflüssig). Und er unterschlägt und verschweigt (möglicherweise übersieht er es auch), dass er sehr wohl auf ein „apriorisches Argument“ aufbaut, das da lautet: „Es gibt eine Realität und sie ist, zumindest für reife Menschen, auch als solche erkennbar.“ Ohne diese Annahme, die er apriori als gegeben voraussetzt, wäre sein Buch nicht möglich.

Und da dies seine im Voraus gesetzte, als wahr angenommene Überzeugung ist, ist für ihn sein „Realismus“, d. h. dieser Glaube an eine wirkliche Welt der Tatsachen, aus philosophischer Sicht *alternativlos* – kann nicht und darf nicht bezweifelt werden; wer es dennoch tut, ist nicht erwachsen genug oder argumentiert nicht rational. Und hier zeigt sich die eigentliche Schwäche seines „realistischen“ Ansatzes bzw. des Autors: er kann sich einfach nicht vorstellen, dass man auch anders denken könnte (und dürfte) als er es tut. Dass auch andere Wahrnehmungen, Beschreibungen und Erklärungen der aus seiner Sicht (!) vermeintlich unbestreitbaren Tatsachen möglich sind, die aber dann – rein logisch gesehen – eben auch zu anderen Tatsachen werden würden. Denn schließlich lassen sich nur darüber Feststellungen treffen, worüber man sprechen kann. Und umgekehrt ließe sich folgern: Was man nicht wahrnehmen, beschreiben und vielleicht auch in irgendeiner Weise „erklären“ kann, was man sich nicht zumindest vorstellen kann, darüber wird natürlich auch nicht gesprochen; von wem auch.

Gerne räume ich ein: Aus *seiner* Sicht und Position heraus hat Nida-Rümelin selbstverständlich recht. Natürlich ist es *möglich*, von der Annahme auszugehen, dass es so etwas wie unbestreitbare Realität gibt und dass sie auch (evtl. zumindest in einem gewissen Maße) erkennbar ist. Wer diese Annahme in seinem Denken als wahr voraussetzt, wird sie folglich in seinem Denken auch bestätigt sehen und auch nicht zu anderen Erkenntnissen kommen – denn Annahmen sind Annahmen, sind Voraussetzungen, und können – da „als wahr vorausgesetzt“ – logischerweise nicht





widerlegt werden, sie führen zwangsläufig immer zu einem Zirkelschluss, der sich selbst bestätigt.

Andererseits ist es aber natürlich ebenso möglich, von der gegenteiligen, konstruktivistischen Annahme auszugehen, die von Nida-Rümelin polemisch als „anti-realistisch“ bezeichnet wird. Sie setzt voraus, dass es diese Realität zwar vielleicht (aber vielleicht auch nicht) gibt, aber dass sie in keinem Fall für uns unmittelbar zugänglich ist, sondern ihre Wahrnehmung wie auch das Denken und Sprechen über sie immer der Konstruktion durch uns (d. h. durch unsere Körper, Sprache, Logik, Denkweise etc.) bedarf. Man geht davon aus, dass das, was wir als „real“, als Wirklichkeit erleben und begreifen, immer von uns konstruiert wird. Und wir können uns dabei jederzeit erinnern, dass auch dies lediglich eine Annahme ist, die weder wahrer als die „realistische“ ist, noch durch sich selbst als wahr oder falsch bewiesen werden kann. Eben weil sie eine *Annahme*, eine *als wahr vorausgesetzte Behauptung* ist.

Wir haben hier zwei (von unendlich vielen möglichen) Weisen, „Realität“ bzw. das, was wir damit meinen, zu verstehen. Und die Tatsache, dass es diese verschiedenen Sichtweisen gibt, können wir ebenfalls wieder unterschiedlich interpretieren: Wenn wir von der Annahme ausgehen, dass es eine Wahrheit gibt, die für uns zumindest in Ansätzen erkennbar ist, dann müssen die „anti-realistischen“ Auffassungen, Sichtweisen und Ansätze zwangsläufig falsch sein. Blickt man hingegen mit einer konstruktivistischen Brille darauf, kann man verstehen, wieso jeder Ansatz für denjenigen, der ihn verfolgt, als wahr erscheint: Wer in seinem Denken voraussetzt, dass er die Realität erkennen kann, der wird logischerweise nicht nur glauben, dass er dies kann, sondern auch glauben, diese wirklich zu erkennen. Wer in seinem Denken voraussetzt, dass das, was er als Realität erkennt, seine Konstruktion ist, wird dies logischerweise nicht nur glauben, sondern sein Erleben von Realität auch als Konstruktion begreifen.

Konkreter: Wer glaubt, die Erde dreht sich um die Sonne, sieht sich in seinen Beobachtungen und Messungen bestätigt. Wer glaubt, die Sonne dreht sich um die Erde, sieht sich in seinen Beobachtungen und Messungen bestätigt. Beide sind fest davon überzeugt, eine „realistische“, den Tatsachen entsprechende Sicht auf das Verhältnis von Erde und Sonne zu haben – und können nicht verstehen, wieso die andere Seite etwas anderes glauben kann.

Wenn man glaubt, im Recht zu sein, und andere versucht, davon zu überzeugen, bleibt man nicht mehr „unaufgeregt“. Man beginnt, diejenigen, die einem nicht folgen wollen, die anderer Ansicht sind, mit Argumenten für die eigene Sicht zu gewinnen, und wenn

das nicht gelingt, gerät man in Gefahr, sie abzuwerten und lächerlich zu machen. Weil man sich einfach nicht vorstellen kann, dass andere anderer Ansicht sein können, dass andere Menschen andere Standpunkte, Perspektiven, Erfahrungen und Überzeugungen haben, spricht man ihnen Rationalität, intellektuelle Kompetenz und Reife ab oder kann sich ihre Ansichten nicht anders erklären als mit „geistigen Verwirrungen“ (NR S. 13).

Aus *konstruktivistischer Sicht* lässt sich dieser Widerspruch der Überzeugungen hingegen relativ „unaufgeregt“ beschreiben und die jeweiligen Beobachtungen, Messungen und Überzeugungen wie auch der jeweilige Glaube, absolut im Recht zu sein und auch im Recht zu sein, den anderen abzuwerten, beschreiben und erkennen als die fehlende Fähigkeit, die Perspektive des anderen (mit den entsprechenden Annahmen) einzunehmen. Aus konstruktivistischer Sicht kann ich nicht nur verstehen (und ernstnehmen, ohne davon überzeugt sein zu müssen), dass andere Menschen „die Realität“ anders wahrnehmen als ich, ich kann zudem verstehen und akzeptieren, dass mein eigener Standpunkt auch nur kulturell bedingt und geprägt, kurz: konstruiert und subjektiv ist und sein kann.

Radikal konstruktivistisch

„Aus konstruktivistischer Sicht“ – denn auch diese, meine Beschreibung wiederum ist nicht wahr oder auch nur wahrer als andere, auch nicht wahrer als die Überzeugung und der Glaube von Nida-Rümelin an wirkliche Tatsachen. Dies macht für mich die „Radikalität“ des Konstruktivismus aus – dass wir, die wir für ihn eintreten, ihn auch nicht für besser oder wahrer halten als andere Ansätze. Auch er ist nur eine mögliche Art der Beschreibung und Erklärung: eine von vielen.

Wer allerdings vermutet, eine konstruktivistische Sicht führe in eine „relativistische“ Hoffnungslosigkeit und Haltlosigkeit, weil man nicht mehr wisse, was wahr und was falsch sei, der übersieht, dass dies nur dann passieren wird, wenn man von der Annahme ausgeht, man *müsse* sich für die eine oder die andere Annahme entscheiden und sie dann konsequent durchgehend seinem Denken zugrunde legen, d. h. man müsse daran *glauben*. Doch braucht man „Realismus“ oder „Konstruktivismus“ nicht unbedingt als Glaubenssysteme zu betrachten, denen man sich zu verpflichten hat, sondern man kann sie als „Denkwerkzeuge“ begreifen, als Instrumente für das eigene Denken und Handeln in Alltag und Beruf, für die man sich von Fall zu Fall und je nach Nützlichkeit jeweils

entscheiden kann. Als „bekennender Konstruktivist“ denke, beschreibe und erkläre ich mir nicht alles, was ich sehe und erlebe, als Konstruktion: im Gegenteil, in der Regel ist für mich das meiste, was ich erlebe, „real“ und ich sehe keine Notwendigkeit, mir über dessen Konstruktion Gedanken zu machen.

Dann aber, wenn ich vor Problemen stehe, die sich zunächst nicht lösen lassen, kann es für mich nützlich sein, mir über die subjektive Bedingtheit bestimmter Sichtweisen klar zu werden – und die Erlaubnis, auch anders über scheinbar „unbezweifelbare Tatsachen“ auf eine neue Weise nachzudenken. Ich kann mich fragen, ob ich möglicherweise an bestimmten Annahmen festhalte, die mich daran hindern, einen anderen Blickwinkel einzunehmen und dadurch Lösungen zu finden. So hat das ptolemäische Modell mit der Erde im Mittelpunkt lange gut funktioniert, konnte aber irgendwann bestimmte Phänomene nicht mehr einfach genug erklären, so dass man damit experimentierte, wie es wäre (d. h. welche Beobachtungen man machen würde), wenn man ein anderes Modell ausprobiert und versuchsweise die Erde um die Sonne kreisen lässt. Die Folge war, dass viele Phänomene plötzlich leichter zu erklären waren – und es schien, als ob dieses neue Modell wahrer sei. Kardinal Bellarmin hatte damals Galileo Galilei übrigens angeboten, dass er sehr wohl das heliozentrische Modell *als Modell* verwenden und auch verbreiten könne, doch Galilei bestand darauf, dass es nicht nur ein Modell, sondern „wahr“ sei – denn auch er konnte sich nicht vorstellen, dass unterschiedliche Sichtweisen möglich sind und sich auch jeweils in sich bestätigen können.

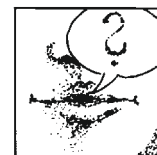
Wann ich konstruktivistisch denke und wann nicht, ist meine Entscheidung, ich bin dafür verantwortlich. Heinz von Foerster und Ernst von Glasersfeld haben dies prägnant ausgedrückt: „Objektivität ist die Selbsttäuschung eines Subjekts, dass es Beobachten ohne ein Subjekt geben könnte. Die Berufung auf Objektivität ist die Verweigerung der Verantwortung – daher auch ihre Beliebtheit“ (v. Glasersfeld 1998, S. 242). Damit haben sie für mich den entscheidenden Hinweis gegeben, wieso Konstruktivismus nicht nur hilfreich, sondern in vielen Situationen auch attraktiv sein kann: ich kann Verantwortung übernehmen, für das, was ich denke und tue – und ich kann andere verantwortlich machen.

„Radikal konstruktivistisch“ zu sein heißt nun allerdings genau nicht, *alles immer* als Konstruktion zu betrachten, sondern vielmehr den Konstruktivismus selbst auch nicht für „wahr“ oder „richtiger“ zu halten als andere Ansätze: „Der ‚radikale‘ Konstruktivismus, den ich ... zu formulieren begann, ist das Modell der Wissenstheorie, zu dem ich gelangte. Ich betone,

es ist ein Modell und gibt nicht vor, das einzig mögliche zu sein“ (v. Glasersfeld 2005).

Nida-Rümelin hat natürlich recht, wenn er schreibt: „Eine umfassende Realitäts-Skepsis ist allenfalls als ein philosophisches Gedankenexperiment möglich, nicht als Lebensform“ (NR S. 138). Aber ich widerspreche ihm, wenn er fortfährt: „Außerhalb des philosophischen Seminarraums werden alle wieder zu Realisten“ (ebd.). Denn wir alle (auch Nida-Rümelin, selbst dann, wenn ihm das nicht bewusst ist) sind immer mal wieder auch mehr oder weniger Konstruktivisten (jedenfalls ist dies eine Möglichkeit, wie es sich beschreiben und verstehen lässt): immer dann, wenn wir es wagen, scheinbare unverrückbare, bisher für absolut wahr gehaltene Tatsachen in Frage zu stellen und so zu buchstäblich neuen (nicht aber „wahren“) Erkenntnissen kommen, die uns helfen, Missverständnisse zu klären, Konflikte zu lösen oder doch zu entschärfen, Probleme zu lösen oder zu verstehen, wieso andere Menschen Dinge anders erleben und wahrnehmen als wir, denken wir konstruktivistisch; immer dann, wenn wir denken: Es könnte auch anders sein. Als Sozialarbeiter weiß ich es zu schätzen, an schwierige Situationen konstruktivistisch heranzugehen und mir vorzustellen: Es könnte auch anders sein – anders beschrieben, anders erklärt, anders gehandelt, anders gedacht, anders verstanden. Eine allein dem Realismus verpflichtete Denkhaltung wäre hier mehr als hinderlich. Zudem können wir unaufgeregter und gelassener bleiben, wenn wir nicht darauf bestehen, dass es Tatsachen gibt, auf denen wir bestehen müssen, weil sie nicht anders gesehen werden können und dürfen.

Denn das eigentlich Ärgerliche an dieser „Streitschrift“ ist für mich nicht, dass der Autor fest davon überzeugt ist, Recht zu haben – und dies auch beweisen zu können glaubt. Dies ist sein gutes Recht, und da geht es ihm kein bisschen anders als jedem anderen von uns: alle glauben wir, selbst die richtig(st)e Ansicht der Welt, den richtigen Blickwinkel auf die Wirklichkeit zu haben. Ärgerlich ist, dass er mit der Macht seiner Autorität als prominenter Philosophieprofessor darauf besteht, dass andere Blickwinkel und Ansichten falsch sind und von fehlender Reife und fehlenden intellektuellen Fähigkeiten zeugen. Zwar geht er auf den ersten Blick nicht ganz so weit wie der bekannte Evolutionsbiologe Richard Dawkins, der sagte man dürfe jeden, „der behauptet, nicht an die Evolution zu glauben (!), als dumm, ignorant oder wahnsinnig“¹ bezeichnen (Dawkins 1989). Anderer-



¹ „It is absolutely safe to say that if you meet somebody who claims not to believe in evolution, that person is ignorant, stupid or insane (or wicked, but I'd rather not consider that).“



seits meint Nida-Rümelin im Grunde genau dasselbe, wenn er Andersdenkende als Menschen bezeichnet, die „versuchen eine Überzeugung, die für sie bequem ist, aufrechtzuerhalten, auch um den Preis intellektueller Redlichkeit. Sie leugnen dann offenkundige empirische Befunde, die gegen diese Überzeugung sprechen, ‚vergessen‘ einen Teil ihrer eigenen Biographie oder, in pathologischen Fällen, neigen zur umfassenden ‚Verdrängung‘ eigener Erfahrung“ (NR S. 15 f.).

Beiden, Nida-Rümelin wie Dawkins, geht es im Grundsatz um das gleiche: um die Deutungshoheit, d. h. um die Macht, die eigene Ansicht auch gegen das Widerstreben anderer durchzusetzen und sie als die allein gültige zu zementieren. Dabei sind sie allerdings, wie man sieht, alles andere als „unaufgeregt“.

Wir leben in einer Zeit, in der unsere Gesellschaft droht, sich zu spalten, und die bestehenden politischen Unterschiede und Gegensätze sich immer mehr verfestigen, eben weil jede Seite von der unbedingten Richtigkeit der eigenen Auffassung und Weltsicht, der eigenen Werte und Ansichten überzeugt ist. Einerseits wertet man politischen Gegner ab und versucht sie auszugrenzen, andererseits fühlt man sich selbst von der Gegenseite diskriminiert, verfolgt und bedroht. In dieser Zeit wäre es hilfreicher, Denkmodelle zu entwickeln und zu verbreiten, die verstehen lassen, wieso unterschiedliche Menschen zu unterschiedlichen Auffassungen kommen können – und wie man leichter wieder zu einem konstruktiven Dialog des Miteinander beitragen kann: Dialog kann aber erst dann beginnen, wenn man auch für andere Ansichten Verständnis aufbringen kann, wenn man akzeptieren kann, dass andere Menschen andere Ansichten haben. Die VertreterInnen der Postmoderne und des Konstruktivismus, also die Anti-Realisten haben hier vielleicht mehr beizutragen als die von sich und der absoluten Richtigkeit ihrer Meinungen und Auffassungen „Realisten“.

Was eigentlich nur als eine Rezension einer Streitschrift geplant war, hat sich nun selbst zu einer kleinen „Streitschrift“ entwickelt. An deren Ende will ich allerdings nochmals ausdrücklich darauf bestehen, dass dies lediglich *meine* Sicht auf den Text von Nida-Rümelin darstellt – und sie nicht wahrer oder falscher zu sein behauptet als andere. Vermutlich ist zumindest deutlich geworden, dass dieses Buch anregend ist und zur gedanklichen Auseinandersetzung einlädt. Ich bin sicher, wenn Sie das Buch lesen, kommen Sie noch einmal auf ganz andere Gedanken als ich und haben dazu nochmals ganz andere, Ihre eigenen Meinungen – und das ist auch gut so! Solange es uns gelingt, einigermaßen respektvoll miteinander umzugehen (und

ich hoffe, das ist mir trotz allen Widerspruchs gelungen), auch wenn wir unterschiedliche Auffassungen haben, ist noch alles in Ordnung.

Johannes Herwig-Lempp, Halle

Literatur

Dawkins, Richard (1989). Put Your Money on Evolution, in The New York Times Review of Books vom 9. April 1989, S. 35.

Fleck, Ludwik (1980). Entstehung einer wissenschaftlichen Tatsache, Frankfurt am Main: Suhrkamp (erstmalig 1935).

Foster Wallace, David (2012). Das hier ist Wasser. Köln: KiWi, S. 16.

Glaserfeld, Ernst v. (2005). Radikaler Konstruktivismus – Versuch einer Wissenstheorie, Vortrag am 5. Mai 2005 in Wien, CD und Booklet. Wien: echoraum.

Glaserfeld, Ernst v. (1998). Erklärung der American Society for Cybernetics. In: ders., Radikaler Konstruktivismus. Frankfurt: suhrkamp, S. 242.

Lütkehaus, Ludger (2001). Fachgiganten und Lebenszwerge. Vom fehlenden Nutzen der Universitätsphilosophie für das Leben. In: Die Zeit 21/2001

Nida-Rümelin, Julian (2018). Unaufgeregter Realismus. Eine philosophische Streitschrift. Leiden/NL u. a.: mentis.

Anschrift des Verfassers

Johannes Herwig-Lempp
Ammendorfer Weg 115
06128 Halle
johannes@herwig-lempp.de
Tel. 0179/109 39 49

Kurzbiografie

Johannes Herwig-Lempp, Prof. Dr., Diplom-Sozialpädagoge, Systemischer Sozialarbeiter (DGsP), Fortbilder und Supervisor. Professor an der Hochschule Merseburg für Systemische Sozialarbeit/Sozialarbeitswissenschaft. Leiter des ersten deutschen Masterstudiengangs Systemische Sozialarbeit (2009-2018). 1990-2000 DAF-Mitglied, seit Gründung 2000 Mitglied der DGSF. Sprecher der Fachgruppe Systemische Sozialarbeit in der DGSF.